

Rede am 9. November 2013, An der Alten Synagoge

Kirsten John-Stucke

Heute vor 75 Jahren brannten in Deutschland Synagogen und jüdische Einrichtungen. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 gingen die Nationalsozialisten zur offenen Gewalt gegen die jüdische Minderheit über. Die sogenannte Pogromnacht war ein Wendepunkt in der antisemitischen Politik und Verfolgung in Deutschland.

Bereits nach der Machtübernahme im Januar 1933 hatten die Nationalsozialisten mit der Verbannung der Juden aus dem Staatsdienst, dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben begonnen. Mit dem „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ aus dem Jahr 1935 wurde das Rasseprinzip zur rechtlichen Grundlage der deutschen Staatsbürgerschaft erklärt. Die sogenannten Nürnberger Gesetze legitimierten die gesetzliche Ausgrenzung der deutschen Juden in allen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen.

Das Jahr 1938 markiert den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden hin zur systematischen, gewaltvollen Verfolgung, die schließlich im Holocaust mündete. Die Nationalsozialisten hatten den israelischen Kultusgemeinden bereits ihren Status als Körperschaften des öffentlichen Rechts aberkannt, wirtschaftliche Boykottmaßnahmen gingen mit der Ausweispflicht einher, erste Massenabschiebungen wurden durchgeführt. Das Attentat des Juden Herschel Grünsplan auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath in Paris nahmen die Nationalsozialisten im November vor 75 Jahren zum Anlass, eine bereits geplante Terroraktion gegen jüdische Einrichtungen, Synagogen, Geschäfte und Wohnungen in ganz Deutschland als Pogrom durchzuführen.

Auch in Paderborn wurden in dieser Nacht jüdische Häuser und Geschäfte verwüstet, die jüdischen Männer verhaftet und später für Monate ins KZ Buchenwald deportiert. Die Synagoge, hier an diesem Platz, wurde erst am Morgen des 10. November angezündet. Die Feuerwehr war angewiesen, nur die benachbarten Häuser vor den Flammen zu schützen.

In der Folge der zweitägigen Terroraktion stieg die Zahl der Vertreibungen und das Maß der Ausgrenzungen sprunghaft an, es wurden Judenhäuser eingerichtet und weitere Maßnahmen ergriffen, um die jüdischen Bürger aus dem öffentlichen Leben auszuschließen. Viele, gerade jüngere, Juden bemühten sich nach der Pogromnacht noch um eine Ausreise aus Deutschland, doch für die Mehrzahl der Juden kam der Versuch, ihre Heimat zu verlassen, zu spät. Ab Oktober 1943 wurde der jüdischen Bevölkerung die Auswanderung endgültig verboten. Die Mehrheit der Juden in Deutschland konnte der systematischen Verfolgung und physischen Ausrottung durch die Nationalsozialisten nicht mehr entgehen.¹

Der Jahrestag der Reichspogromnacht wird in Paderborn seit vielen Jahren zum Anlass genommen, der jüdischen Opfer zu gedenken. So erinnern wir heute auch am 75. Jahrestag an die jüdischen Familien und Personen, die in Paderborn zum Teil seit Generationen lebten und im „Dritten Reich“ Opfer der rassistischen, antisemitischen Ideologie der Nationalsozialisten wurden und von ihnen ermordet wurden.

¹ Margit Naarmann: Die Paderborner Juden 1802-1945, Paderborn 1988, S. 393f.

Ich möchte den Jahrestag auch zum Anlass nehmen, über die Erinnerung an die Opfer nachzudenken. Lange Zeit waren die Gedenkfeiern von dem „Sich Erinnern“ derjenigen geprägt, die als Zeitgenossen diese Zeit der Verfolgung und des Terrors selbst erlebt oder beobachtet hatten. Dieses gemeinsame „Sich Erinnern“ einer Gruppe von Zeitgenossen gibt es nur noch selten, denn 75 Jahre nach der Reichspogromnacht ist die Zahl der Zeitzeugen, die aus subjektiver Erfahrung davon berichten können, sehr klein geworden. Wenn wir uns heute – als Nachgeborene - an die Reichspogromnacht erinnern, erfolgt dies über mediale Erinnerung; die Ereignisse werden über Tondokumente, Reportagen, Filme und schriftlich aufgezeichnete Erinnerungen, vermittelt. Die Menschen mit subjektiven, individuellen Erfahrungen fehlen unwiderruflich.

Damit das Gedenken an den Jahrestagen durch diesen Wandel in der Erinnerungskultur nicht zu einem bloßen moralischen „Erinnert werden“ reduziert wird, sollten daher zusätzliche, weiterführende Wege beschritten werden. Die Anerkennung der Opfer verlangt heute mehr als ein pflichterfülltes, imperatives „Ihr müsst Euch erinnern!“. Es geht vielmehr um das „Begreifen“, was damals, im Jahr 1938 – sowie vorher und nachher - geschehen ist. Dies gilt gerade für die nachfolgenden Generationen, die selbst nicht mehr die Ereignisse aus erster Hand erlebt oder beobachtet haben.² Ein Begreifen der geschichtlichen Ereignisse ist möglich, wenn es gelingt, sich zum „Selber denken“ und „selbst Nachdenken“ zu motivieren. Es ist wichtig zu erkennen und zu begreifen, warum es zu den Gewalttaten kommen konnte. Wie konnte es dazu kommen, dass die Nachbarn wegschauten, als die jüdischen Familien ihre Wohnungen verlassen mussten und nicht mehr zurückkehrten? Warum beteiligte sich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung an den Boykotten gegen jüdische Geschäfte, statt den betroffenen jüdischen Geschäftsleuten beizustehen? Warum war es nur eine Minderheit, die sich antijüdischen Gesetze nicht befolgten und ihren jüdischen Mitbürgern halfen? Welche gesellschaftlichen Mechanismen lassen sich erkennen?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, fahren heute zahlreiche Schulklassen aus Nordrhein-Westfalen in die Gedenkstätte Auschwitz. Sie sind motiviert und wollen sich mit dem Holocaust auseinandersetzen. Ich selbst bin auch mit einer Gruppe Studierender der Uni Paderborn in diesem Frühjahr nach Auschwitz gefahren. Ihre Eindrücke und Empfindungen waren geprägt von dem Unverständnis über das unfassbare Leiden und der Rücksichtslosigkeit der Täter gegenüber den jüdischen Mitbürgern im Vernichtungslager. Diese persönlichen Erfahrungen an einem historischen Ort der Massenvernichtung sind wichtig für heutige Generationen, um sich dem unvorstellbaren Ausmaß des Verbrechens annähern zu können.

Doch die Beschäftigung mit dem Holocaust sollte sich nicht allein auf die Fahrten in die Gedenkstätten der NS-Vernichtungslager beschränken. Denn die Verbrechen im nationalsozialistischen Deutschland gegen die jüdische Bevölkerung und anderen Bevölkerungsgruppen fanden nicht erst in Auschwitz oder den anderen Vernichtungslagern in den besetzten Gebieten statt. Das System der Massenvernichtung spannte sich wie ein Netz über das ganze deutsche Reich und die besetzten europäischen Gebiete. Die Gestapoleitstellen und Einsatzgruppen spielten sich gegenseitig in die Hände, Verwaltung, Reichsbahn und andere Einrichtungen waren kleine Rädchen im großen Verbrechenskomplex.

² Vgl. dazu Volkhard Knigge: Zur Zukunft der Erinnerung (2010):

<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39870/zukunft-der-erinnerung?p=0>

So dokumentiert zum Beispiel die Sonderausstellung „Sonderzüge in den Tod – Die Deportationen mit der Deutschen Reichsbahn“, die augenblicklich noch im Marstall in Schloss Neuhaus gezeigt wird, die Verstrickungen der Reichsbahn am systematischen Mord an den europäischen Juden. Am 13. Dezember 1941 fuhr vom Paderborner Nordbahnhof der erste Deportationszug mit Paderborner Juden in das Ghetto in Riga. Weitere Transporte aus Paderborn über Bielefeld folgten 1942 zum Ghetto Theresienstadt, nach Warschau und Auschwitz. Die Insassen des Paderborner „Jüdischen Umschulungslagers“ am „Grünen Weg“ wurden schließlich am 1. März 1943 über Bielefeld in das Vernichtungslager in Auschwitz abtransportiert.³ Danach wohnten keine Juden mehr in Paderborn. Nur wenige der in den Osten deportierten Paderborner Juden überlebten.

Historische Ausstellungen wie „Sonderzüge in den Tod“ helfen ebenso wie andere Schulprojekte, Lesungen oder Archivarbeiten bei der notwendigen Erinnerungs- und Bildungsarbeit. Sie eröffnen uns heute ein aktives Geschichtsbewusstsein, sich mit den Verhältnissen von damals auseinanderzusetzen und zu begreifen, warum die jüdische Bevölkerung ausgeschlossen, diskriminiert und verfolgt wurde.

Die lokalen und regionalen Gedenkstätten, die seit den 1980er Jahren in Deutschland gegründet wurden⁴, dokumentieren, dass die antijüdischen Verbrechen vor Ort, vor der eigenen Haustür stattgefunden haben. Es sind gerade die lokalen Einrichtungen, die zeigen, wie die Bürger nach und nach ihre demokratischen Ziele aus der Weimarer Republik aus dem Blick verloren haben und schließlich verdrängten; sie zeigen, wie die Bürger zunehmend die Terroraktionen und Verbrechen nicht verhinderten, sondern sich sogar daran beteiligten.

Denn die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden fand nicht erst in Auschwitz statt, sondern hatte seinen Anfang hier in Deutschland, hier in Paderborn. Das müssen wir erkennen und begreifen.

Für unsere pädagogische Arbeit im Kreismuseum Wewelsburg, das seit 1982 eine Gedenkstätte für die Opfer der SS-Gewalt in Wewelsburg unterhält, ist die Erinnerung an die jüdische Familie Ransenberg wichtig. Familie Ransenberg lebte als liberale Familie mit sechs Kindern in Wennemen im Sauerland. Der Vater Jakob verlor 1938 seine Arbeit im Einzelhandel und wurde zum Arbeitseinsatz auf dem Bau eingeteilt. Der älteste Sohn Rolf wanderte bereits Anfang der 1930er Jahre in die USA aus und entkam der drohenden antisemitischen Verfolgung. Der 15-jährige Günther, der drei Monate im jüdischen Waisenhaus in Paderborn verbracht hatte, arbeitete nach seinem Schulabschluss bei derselben Baufirma wie sein Vater. Als er sich im schneereichen Frühling 1942 zusammen mit Arbeitskollegen in der Mittagspause an einer Schneeballschlacht beteiligte, bewarf er vorübergehende Mädchen mit Schneebällen. An dem Davidstern an seiner Kleidung war er gut als Jude zu erkennen. Noch am selben Abend wurde er von der Gestapo verhaftet, denn das Mädchen hatte die Begebenheit zuhause erzählt und der Vater, ein NSDAP-Mitglied, ihn denunziert. Günther wurde ohne Gerichtsprozess – auf persönlichen Befehl Heinrich Himmlers – am 15. April 1942 im KZ Niederhagen/Wewelsburg erhängt. Die offizielle Begründung lautete „Rassenschande“, da er als Jude ein „arisches Mädchen“ mit Schnee beworfen hatte.

³ S. ausführlich dazu: Margit Naarmann: Ein Auge gen Zion... Das jüdische Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg in Paderborn 1939-1943, Paderborn 2000

⁴ S. ausführlich: Geschichte in Verantwortung Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Nordrhein-Westfalen, hg. v. AK NS-Gedenkstätten und NS-Erinnerungsorte in NRW, 2013

Seine Mutter Mathilde starb nur zwei Wochen später an Herzversagen, an „gebrochenen Herzen“, wie erzählt wurde.

Günthers jüngere Schwester Inge, lebte bereits seit dem September 1941 im jüdischen Waisenhaus in Paderborn. Warum sie mit nur sechs Jahren im Waisenhaus aufgenommen wurde, obwohl ihre Eltern zu diesem Zeitpunkt noch lebten, ist ebenso wie Günthers Aufenthalt in Paderborn nicht mehr zu klären. Eventuell hing dies mit einer beabsichtigten Auswanderung der Kinder zusammen. Das jüdische Waisenhaus war nach der Zerstörung der Synagoge und des jüdischen Gemeindehauses im Novemberpogrom zum Mittelpunkt des religiösen und sozialen Lebens der jüdischen Gemeinde in Paderborn geworden. Viele fanden hier Ruhe vor den antisemitischen Verfolgungen im Alltag. Auch diente es als zentrale Anlaufstelle für Auswanderungswillige.⁵

Als das jüdische Waisenhaus im Frühjahr 1942 geschlossen wurde, ging Inge zusammen mit 20 anderen Heimkindern in die jüdische Gartenbauschule nach Ahlem bei Hannover. Die Gartenbauschule wurde zu diesem Zeitpunkt bereits als Sammelstelle für Deportationen von Juden aus Hannover und Hildesheim genutzt, der Schulbetrieb wurde wenig später auch hier eingestellt. Inge wurde wieder zu ihrem Vater und den beiden Geschwistern zurückgeschickt. Bald danach erhielten sie ihren Aufruf zur Deportation ins Ghetto Theresienstadt, wo sie am 1. August 1942 eintrafen. Inge schrieb ihrer Nachbarin, mit der sie immer gespielt hatte, eine Postkarte. Die Nachbarin traute sich allerdings nicht zu antworten. Zu groß war die Angst, dass sie in Verbindung zu der jüdischen Familie gesehen worden wäre. Es wird erzählt, dass sie sich Zeit ihres Lebens dafür geschämt hat, Inge nicht geantwortet zu haben. Im Oktober 1944 wurde Inge mit ihrem Vater und den Brüdern Karl-Heinz und Alfred nach Auschwitz transportiert. Dort wurden Inge, ihr Vater und ihre Brüder ermordet. Inge war erst sieben Jahre alt.

Der ältere Bruder Friedel war 1942 direkt nach Auschwitz deportiert und zum Arbeitseinsatz eingeteilt worden. Er überlebte die dreijährige KZ-Haft. Nach der Befreiung wanderte auch er in die USA aus. Er verstarb im letzten Jahr.

Die Erinnerung an die Familie Ransenberg wird im Ort Wennemen wach gehalten. Das Grab der Mutter auf dem Gemeindefriedhof wird von Nachbarn gepflegt, es bestehen freundschaftliche Kontakte zu dem noch in den USA lebenden Bruder Rolf. Das Schicksal von Günther, der wegen seines jugendlichen Übermutes im KZ Niederhagen hingerichtet wurde, wird in unserer Gedenkstätte dokumentiert und in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit berücksichtigt. Junge Besucherinnen und Besucher sind interessiert und betroffen von seinem Schicksal.⁶

Was mich besonders freut, ist, dass es seit zwei Jahren eine enge Zusammenarbeit mit der Don-Bosco-Schule in Wennemen gibt, deren Schülerinnen und Schüler sich altersgerecht mit dem Schicksal der jüdischen Familie und ihrer Verfolgung im Dritten Reich auseinandersetzen. Die Schüler wollen begreifen, was damals geschah und welche gesellschaftlichen Bedingungen damals herrschten. Vielleicht um zu verstehen, warum die Nachbarin nicht auf die Postkarte von Inge aus Theresienstadt antwortete, obwohl sie doch gute Freundinnen gewesen waren. Sie wollen begreifen,

⁵ Margit Naarmann: Die Paderborner Juden 1802-1945, Paderborn 1988, S. 379f.

⁶ Zum Schicksal der Familie Ransenberg: Kirsten John [-Stucke]: Mein Vater wird gesucht... Häftlinge des Konzentrationslagers in Wewelsburg, 4. Auflage Essen 2001, S. 103-06

warum diese Angst herrschte, warum Günther wegen eines Schneeballwurfs ermordet wurde.

Auf diese Weise bleibt die Erinnerung an die Opfer wach. Es motiviert die jüngere Generation, sich selbst mit der Geschichte zu beschäftigen, um zu begreifen, was damals falsch gelaufen ist. Es ist ein aktiver Lernprozess.

Heute ist es für uns wichtig, nicht nur aus Pflichtgefühl der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken, sondern die Hintergründe zu begreifen, warum die Verbrechen geschehen konnten.

Wir müssen uns fragen, wie solche rassistisch motivierten Verbrechen zukünftig verhindert werden können, um die nach dem Krieg neu gewonnenen Grundlagen des demokratischen Handelns in Deutschland zu bewahren und auszubauen.

Dann hat auch die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen in der Zukunft eine Bedeutung – für jeden Einzelnen in Deutschland und hier in Paderborn.